

# Prolog

## *Fiktion oder Realität?*

Der in Folge beschriebene Zwischenfall ereignete sich angeblich in der Nacht des 26. Mai 2010 im Luftraum über dem Very Large Array Socorro in New Mexico.

Um 00 Uhr 36 erhellte in etwa tausend Meter Höhe eine blau gleißende Lichtexplosion den nächtlichen Himmel. Unmittelbar darauf traf ein dunkelroter Strahl eine der riesigen Radioteleskopantennen. Im selben Augenblick öffnete die junge SETI-Wissenschaftlerin Susan Meredith das Fenster, um frische Luft in den Kontrollraum zu lassen. Ihr Kollege Larry Kim starrte unterdessen gelangweilt auf seinen Bildschirm.

"Mikrokopf 26 ex", brummte er, "außerdem fünf Schaltkreise ausgefallen. Ursache unbekannt."

Susan beobachtete gebannt die Nebelspirale, die soeben im nächtlichen Himmel entstanden war und in allen Spektralfarben leuchtete.

"Signal?", fragte sie.

"Negativ."

"Datenverlust?"

"Niet. Backup-Automatik on."

"Schau dir das an", murmelte Susan fasziniert.

Der junge Asiate drehte sich schwungvoll in seinem Sessel um. Genüsslich begutachtete er die wohlgeformten Beine der Astrophysikerin, bevor er seine Aufmerksamkeit flüchtig den Spiralarmlen widmete, die sich bereits wieder in Auflösung befanden.

"Magnetfeldanomalie", kommentierte er und gestattete sich ein herzhaftes Gähnen.

Die dunkelhäutige Frau lachte auf.

"Schwachsinn. Ein Datenpaket aus der Zukunft, transportiert mit Überlichtgeschwindigkeit. Mittels einer künstlich kreierten Singularität in unsere Raumzeit eingedrungen. Wir können die Botschaft nicht empfangen, weil uns die dafür nötige Technik fehlt. Ein sensibler Mensch könnte sie aber spüren und - so er schreibbegabt ist - als utopischen Roman veröffentlichen."

"Wäre für Denjenigen auch die einzige Möglichkeit, dem Daueraufenthalt in einer psychiatrischen Klinik zu entgehen", entgegnete Larry trocken, "doch davon mal abgesehen, seit wann gibt's Überlichtgeschwindigkeit ohne Tunnel-Medium?"

"In einem dimensionslosen Kontinuum", erwiderte Susan, wandte sich vom Fenster ab und kehrte an ihren Arbeitsplatz zurück. Larry grinste.

"Informierte Photonen rasen durch das Nichts in die Vergangenheit? Warum sollte sich ein noch ungeborener Außerirdischer die Mühe machen, so etwas zu verursachen?"

"Die Nachricht kommt aus unserer eigenen Zukunft", erwiderte Susan, ergriff eine zierliche Gießkanne und versorgte den Zwergkaktus auf ihrem Schreibtisch behutsam mit ein paar Tropfen Wasser.

"Wozu?", fragte Larry nun mit unverhohlenem Spott. Susan blieb davon unbeeindruckt.

"Um uns zu warnen."

"Wovor?"

"Vor uns selbst, du Trottel", antwortete die junge Frau mit sanftem Lächeln.

Dr. Susan Meredith hat bis zum heutigen Tag das Phänomen jener Nacht weder offiziell bestätigt noch versucht, ihre Theorie darüber zu veröffentlichen.

Ebenfalls unprotokolliert blieb die Aussage eines mexikanischen Gelegenheitsarbeiters, der das seltsame Ereignis auf einer felsigen Anhöhe vor seiner Hütte beobachtet hatte und laut Aussage seiner Frau zu diesem Zeitpunkt unter massivem Einfluss von Tequila stand.

# 1. Kapitel

## *Reiterinnen der Apokalypse*

Die Erde. Ich erinnere mich noch genau. Es war das Jahr 2117. Ein sonniger Julimorgen. Der Kontinent hieß Europa. Damals lebte ich in der Metropole von Region OST EINS, Neu-Wien. Eine ihrer Randzonen beherbergte ein dekontaminiertes und wieder aufgeforstetes Naturareal, in dessen Mitte die Lusthausklinik stand. Dort begannen all jene Ereignisse, die meinem monotonen Dasein eine unvermutete und drastische Wende geben sollten.

Hinter mir hörte ich mehrere Detonationen. Ich rannte, so schnell ich konnte. Der Himmel war schwarz, durchzogen von violetten Streifen. Die Sterne glitzerten wie Neonlichter in Rosa und Hellgrün. In den Glaskuppeln des Sanatoriums spiegelte sich zitternd ein brennender Wald. Der schrille Ton eines Schallwellenboosters durchschnitt die kalte Luft. Kurz darauf zerblies ein heulender Windstoß das Gebäude zu Asche. Auf dem Mond schlugen in dichten Abständen Meteore ein und tauchten den Trabanten in rotes Licht.

Dann Stille. Mein Brustkorb erstarrte. Ich drohte, zu ersticken. Eine Mädchenstimme begann zu singen.

"Sah ein Knab ein Röslein steh'n, Röslein auf der Haiden ..."

Sekundenlang wurde der nächtliche Horizont von einem glühenden Atompilz erleuchtet.

Ich stolperte und stürzte ins Gras. Der Aufprall schüttelte mich

durch. Nun konnte ich wieder atmen. Gierig sog meine Lungen die Luft ein. Plötzlich hörte ich die dumpfen Hufschläge galoppierender Pferde. Ich erhob mich und blickte zurück. Auf dem Hügel tauchten vier Reiterinnen auf. Ihre Gesichter waren verschleiert, die Brüste nackt. Sie trugen hautenge Hosen und darüber Stiefel. Die Erste hatte ein Lasergewehr um ihre Schultern gegurtet, die Zweite eine Maschinenpistole. Die Dritte war mit einem japanischen Schwert bewaffnet, die Vierte hielt eine Armbrust. Ich hetzte weiter. Bald hatten sie mich eingeholt. Sie standen in den Steigbügeln, ihre Oberkörper waren leicht vorgeneigt. Ein Fangnetz warf sich über mich und zog sich unter meinen Füßen zu.

Eine Weile schleiften sie mich hinter sich her. Schließlich blieben sie stehen. Wieder hörte ich die Stimme des Mädchens.

"Knabe sagt, ich pflücke dich ..."

Sie sprangen ab, rissen mich hoch und zerrten mich aus den Mänschen. Ein Sturm kam auf. Die Mähnen der Tiere begannen heftig zu flattern. Die Schwertträgerin nahm ihren Schleier ab. Ihr Mund war breit, die Lippen stark gewölbt. Sie roch nach bittersüßen Mandeln. Sanft öffnete sie meinen Hosenschlitz.

Die Mädchenstimme sang: "Röslein sagt, ich steche dich."

Dicht vor meinen Augen fuhr ein silberner Blitz in den Boden. Begleitet von gellendem Zungengejohle nordafrikanischer Beduinenfrauen, streckte die Kriegerin triumphierend mein blutiges Glied in die Höhe.

Ich erwachte. Mein Körper war an ein schmales Bett gegurtet. In beide Schläfen saugten sich Kontaktplatten, aus denen gold umman-

telte Antennen ragten. In meiner linken Handvene steckte eine Kanüle, ihr Schlauch war mit einem hufeisenförmigen Behälter verbunden.

Die dunkelhäutige Ärztin wandte sich vom großen Wandbildschirm ab. Dort sah ich mich noch einen Augenblick lang selbst, eingekreist von den vier Amazonen, bevor sich die Szene in blauem Nebel auflöste. Am unteren Rand des Screens blinkten die Worte: *Psychometric Record*.

"Tiefschlafphase beendet", meldete die Assistentin. Sie saß hinter einem Tisch, der mit spätgotischen Schnitzereien verziert war.

"In den Hypnosestatus wechseln, Silvia, ich möchte mit dem Patienten sprechen."

"Okay. Ich injiziere zwei Einheiten."

Die Finger der jungen Frau flogen flink über die Tastatur, die in die Holzoberfläche eingebettet und von Intarsien umrahmt war.

Wohlige Wärme begann mich zu durchströmen. Die Angst verschwand. Nichts berührte mich mehr. Ich beobachtete nun einen Vorgang, der mit mir nicht das Geringste zu tun hatte.

Doktor Iris Henning leitete die weltweit berühmte Privatklinik bereits seit mehreren Jahren. Sie war mit meiner Frau befreundet, daher hatte sie meine Behandlung selbst übernommen.

"Kastrationsangst, ausgelöst durch vier apokalyptische Reiterinnen. Mal was Neues."

Ihre sarkastische Bemerkung berührte mich ebenso wenig. Unter dem wohlwollenden Einfluss des chemischen Gremiums, das zurzeit in meinem Gehirn tagte, war ich a priori jeder Schande enthoben. Meine Ich-Illusion hatte sich restlos aufgelöst und den Weg zu grenzenloser Erkenntnis freigegeben.

"Welche Animatorinnen, Dr. Henning?", fragte Silvia.

"Aktivieren Sie die Suchautomatik unserer Personaldatenbank. Ich brauche für die Therapie vier Frauen, die den Reiterinnen seines Albtraums ähnlich sehen."

"Sofort, Doktor Henning."

Die Ärztin wandte sich wieder mir zu.

"Sie waren sieben Jahre, als Ihr Vater starb?"

"Er kämpfte während der Sumatra-Krise als Söldner in der Afroasiatischen Union", bestätigte ich, "seine Kommandantin erkannte zu spät, dass die Truppe in einen Hinterhalt geraten war. Niemand überlebte."

"Und Ihre Mutter?"

Diesmal schwieg ich. Henning sah neuerlich auf den psychometrischen Schirm. Verstohlen folgte ich ihrem Blick. Der aufgedunsene Körper im rötlichen Badewasser. Das blutbefleckte Rasiermesser auf den Bodenkacheln. Die Stimme der Klinikleiterin klang jetzt heiser.

"Wann geschah das?"

"Am 25. Jänner 2091. Sie hatte beschlossen, nur 100 Jahre alt zu werden."

"Kurz darauf starten Sie eine erstaunliche Karriere. Sie bauen den Zeitreise-Park Babylon und gewinnen dafür den Golden Oxbud, die höchste Auszeichnung Ihrer Branche."

Ich schwieg erneut. Das Ereignis war vergangen und somit nicht existent.

Von Beginn an war mein Leben leidenschaftslos überwacht worden. Ein spontanes Abweichen hin zu aufregenden Abenteuern hatte es

niemals gegeben. Der Mutter wäre es nicht in den Sinn gekommen, sich deshalb zusätzlich Stress aufzubürden.

Eine weitere Erinnerung wurde wach. Der Psychometrik-Bildschirm begann erneut zu summen.

Ich saß am Küchentisch, vor mir lagen Buntstifte und ein Zeichenblock. Eine Fliege summte beständig vor meiner Nase herum. Da meine Lebensspenderin gerade am Herd beschäftigt war und mir den Rücken zudrehte, wagte ich, das Insekt einzufangen und ihm blitzschnell einen Flügel auszureißen. Danach ließ ich es auf die noch unbekritzelte Kartonfläche fallen und beobachtete eine Weile wie es sich um sich selbst drehte. Schließlich erlöste ich es von seiner Pein mit dem Schlag eines Suppenlöffels.

In meinem Unterleib begann ein Muskelstrang zu vibrieren. Gleichgültig wandte ich mich wieder vom Screen ab. Die Ärztin beobachtete mich kalt.

"Kurz nach der Preisverleihung lernen Sie Aida kennen. Warum geben Sie Ihren Beruf unmittelbar nach der Hochzeit auf?"

Der Bildschirm zeigte nun meinen Vater, über dessen linke Schulter eine eingerollte Decke hing. Sein Gesicht war gerötet. Du bleibst hier, rief er mir keuchend zu und verschwand mit der Gebälerin im Wald. Eine Weile streifte ich unschlüssig umher. Dann entdeckte ich zwei Schmetterlinge, die auf einem Buschblatt saßen und ihre Körper ineinander verschmelzen ließen. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Augenblicklich entzündete sich mein Geist an den Flammen der Bosheit. Ich hob ein abgebrochenes Aststück auf. Und schlug zu. Da stieß mich die Evolution angewidert von sich und blieb von da an mir gegenüber erbarmungslos. Einsamkeit wurde meine treue Freundin.

War der Lustmord an dem Schmetterlingsliebepaar schuld an meinem späteren Unglück? Hatte meine tief verwurzelte Unfähigkeit, mir selbst zu vergeben, mich eines Tages plötzlich daran gehindert, weiterhin den sexuellen Bedürfnissen meiner einflussreichen Frau zur Verfügung zu stehen? Was wäre das für eine erstaunliche Komplexität von Ursachen und Wirkungen. Das Opfer wird bereits als Kleinkind zum Täter, wird sich dessen als Erwachsener bewußt und endet erneut als Opfer des eigenen Kummers, der schließlich zum Henker seines Selbst wird? Zerstörung alles Sichtbaren als einzige Konsequenz? Wo blieb da die freie Wahl, auf der sich Eigenverantwortung gründete? War Individualität nur eine Illusion, das Leben tatsächlich eine Richtstatt, auf der Gerechtigkeit allenfalls demonstriert wurde? Wozu? War es bedeutungslos, Falsches von Wahrem zu trennen, da sowieso alles schon geschrieben stand? Dann wäre kein Raum für hoffnungsvolle Entwicklungen, die infamste Lüge würde siegen und zur Wahrheit werden, deren Kern ausschließlich der Untergang war.

Ein sanfter Glockenklang entriss mich meiner wirren Gedankenflut.

Die Szene meiner Paradiesvertreibung verflüchtigte sich in rosarotem Rauch.

"Aida wollte, dass ich meine Emotionen ohne Leistungsdruck entfalte", beantwortete ich schließlich Hennings Frage. Das Gesicht der Klinikleiterin blieb ausdruckslos.

"Sobald Sie die Zahl Drei hören, vergessen Sie alles, was hier geschehen ist und wachen auf. Abschließende Analyse betreffend Alex Korden verhehlter Hattenstein: Depressive Verstimmung vor dem Hintergrund unterdrückter Aggressionen aus Angst vor grausamer Bestrafung. Wegen akuter Suizidgefahr wird der Patient in die ge-

schlossene Abteilung eingewiesen und audiovisuell rund um die Uhr überwacht. Iris Henning, Lusthausklinik Neu-Wien, 12. Juli 2117, 11 Uhr 30. Alex, ich beginne nun zu zählen. Eins, Zwei, ..."

Die Zahl Drei hörte ich nicht mehr. Stattdessen drang eine Explosion an meine Ohren, unmittelbar darauf hörte ich Schreie und das Knattern von Schnellfeuerwaffen. Dann ging eine Sirene los. Beide Frauen erstarrten. Aus dem Wandlautsprecher hörte ich eine weibliche Stimme.

"Terrorüberfall! Sämtliche Sicherheitskräfte ... "

Draußen fielen weitere Schüsse. Wer immer sie abfeuerte, hatte den Antiphonraster seiner Waffe außer Funktion gesetzt. Vermutlich, um Schockreaktionen zu verbreiten. Jedenfalls waren diese Ereignisse die Ursache dafür, dass sich Hennings posthypnotischer Befehl nicht wie vorgesehen entfalten konnte.

Entschlossen löste sich die Ärztin aus ihrer Lähmung.

"Kameraüberwachung: Das Haupttor."

Silvias Finger rasten über die Tastatur. Auf dem Wandbildschirm erschien die gläserne Portierhütte. Ein schwarzer Bus durchbrach mit lautem Krachen die Schranke. Mehrere MP-Salven zerschmetterten die Scheiben des Häuschens. Die Pförtnerin duckte sich und schützte mit den Händen ihr Gesicht vor dem Splitterregen. Ein eiförmiger Gegenstand flog auf sie zu. Die Szene löste sich in einem grellen Kugelblitz auf. Der Bus raste ohne Motorengeräusch die Zufahrt entlang. Nur das Quietschen der Reifen war zu hören. Vor dem Klinikgebäude blieb das Fahrzeug stehen. Bewaffnete Terroristinnen, in schwarzen Ninjaoveralls und Schleiern vor den Gesichtern, sprangen heraus und rannten auf einen Grashügel zu.

"Außenkamera Swimmingpool", befahl Dr. Henning.

Der Wandbildschirm zeigte eine blondhaarige Animateurin. Sie saß auf einer Bank und polierte sich ihre Fingernägel. Vor ihr standen etliche Männer mit geschlossenen Augen in versetzten Reihen auf der Wiese. Alle trugen orangefarbene kurzärmelige Hemden, die bis zu den Knien reichten.

"Karin. Mit ihren Patienten", flüsterte die Assistentin.

"Tief durch die Nas'n einatmen" rief die Tantra-Therapeutin ihren Schützlingen zu, "lass'n's Ihnen nicht durch Geräusche der Außenwelt ablenken, meine Herren, da ist irgendwo ein Wasserstofftank explodiert ... PC-Pumpe net vergessen ... der Atem steigt langsam durch das erste Chakra zum zweiten, zum dritten, erreicht das vierte Chakra, das fünfte, sechste und strömt durch das siebente. Entdecken'S Ihre innere Flöte, net wahr .."

Die Maschinenpistolen feuerten jetzt aus nächster Nähe. Karin sprang erschrocken hoch, wurde aber augenblicklich von einer unsichtbaren Riesenfaust wieder auf die Sitzbank zurück geschleudert. Die Patienten fielen wie vom Blitz getroffen auf den Rasen. Ohne die Leichen eines weiteren Blicks zu würdigen, rannten die Terroristinnen auf den Klinikeingang zu.

Ich vermochte die Tragweite des soeben Geschehenen nicht vollständig zu erfassen. Es war zu schnell gegangen. Wenige Sekunden vorher hatten sich diese Männer noch redlich bemüht, ihre Mängel als leistungsstarke Lustspender meditativ zu beseitigen, mental bereit zu endlosem Vor und Zurück in spermavernichtenden Schleimhautschluchten, durch die sie einst selbst wie blutdurchtränkte Tubenpasta ins Leben gepresst worden waren. Und plötzlich war ihr Dasein

beendet.

"Sie kommen hierher", schrie Silvia.

"Sicherheitsschloss aktivieren", befahl Henning kaltblütig.

In panischem Entsetzen betätigte die Assistentin die Tasten. Im Gang fiel ein Schuss. Jemand versuchte von draußen die Tür zu öffnen. Vergeblich. Es folgten mehrere heftige Schläge. Dann hörte ich klickende Geräusche und kurz darauf vier hintereinander gezündete Detonationen. Die Synthstahlplatte fiel mit lautem Krachen in den Raum. Weißer Rauch schlängelte sich Richtung Decke.

Drei Terroristinnen stürmten herein, ihre Waffen im Anschlag. Die Größte von ihnen musterte uns der Reihe nach, dann streifte sie Schleier und Kopfteil ab. Ich fand, dass sie der Schwertkämpferin meines Traumes verblüffend ähnlich sah. Zumindest waren ihre Gesichtszüge eindeutig arabisch.

"Die Mahdia", murmelte Dr. Henning.

Scheherazade Nuaimi, von ihren Anhängerinnen liebevoll mit dem Beinamen versehen, der übersetzt "die Verheißene" bedeutete, war die Anführerin der Untergrundorganisation WOW - WOMEN OVER WORLD - und für unzählige Anschläge auf europäische und pan-amerikanische Institutionen verantwortlich.

In diesem Augenblick blieb mir rätselhaft, warum die Ärztin diesen Namen aussprach. Mein Gehirn rückte zwar bereitwillig alle bekannten Daten über diese gefährliche Terroristin heraus, doch wegen der blockierenden Drogen war ich unfähig, sie mit meiner derzeitigen Lage in Verbindung zu bringen. Dies sollte mir erst Monate später wieder gelingen.

Im Gebäude waren weiterhin Schüsse und Schreie zu hören. Die

Demaskierte sprach fließend und akzentfrei Englisch. Sie zeigte auf Henning.

"Die Schwarze ist unser Retourticket. Ihre Magd ..."

Nun machte sie mit dem Zeigefinger ein Zeichen vor ihrer Kehle, dessen Bedeutung ich zwar kannte, mir jedoch ebenso entfallen war.

Ihre beiden Begleiterinnen blieben verummmt. Die Eine legte Henning elektronische Hand- und Fußschellen an, klebte ein Pflaster auf ihren Mund und drückte sie auf den Stuhl. Die Andere ging mit gezogenem Dolch auf Silvia zu.

"Töten Sie mich nicht", flehte die Assistentin, "bitte!"

Die Kriegerin senkte ihre Waffe.

"Also gut", erwiderte sie unerwartet warmherzig, "aber du musst mir versprechen, dass du niemandem erzählst, was du hier gesehen hast."

"Ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

"Beruhig dich. Bald bist du wieder daheim."

Silvia entspannte sich.

*Sympathisches Mädchen, dachte sie, was hat sie dazu getrieben, Terroristin zu werden? Der Akzent klang nicht arabisch. Ihr Augenschnitt war asiatisch.*

In diesem Augenblick schnellte der rechte Arm der Kämpferin vor. Auf Silvias Hals erschien ein dünner Strich, aus dem eine rotfarbige Quelle hervor zu sprudeln begann.

Da all das mich nichts anging, wandte ich meinen Blick wieder ab. Kurz darauf hörte ich das dumpfe Geräusch eines zu Boden fallenden Körpers.

Die Anführerin setzte sich zu mir auf den Bettrand. Auch sie hielt nun eine Klinge in der Hand. Ohne Hast näherte sich die Schneide meiner Kehle. Herbsüßes Parfum animierte meine Phantasie zur Kreation einer Oase, in der Dattelbäume am Ufer eines Teiches kühlende Schatten spendeten. Der Mund der Orientalin wirkte trotz scharfer Konturen sinnlich. Die Backenknochen gaben ihren Zügen einen grausamen Schwung. Auf animalische Weise war sie schön. Sie sah in meine Augen und lächelte. Einen Augenblick lang schien sie zu überlegen, dann zog sie den Dolch zurück, zerschnitt die gepolsterten Riemen, die mich ans Bett fesselten, löste die elektronischen Kontakte von meinen Schläfen, entfernte die Kanüle und riss mich von der Liege. Ich entglitt ihrer Hand und sank auf die Knie.

"Geh, kaputter Vogel", hörte ich sie sagen.

Schwerfällig kroch ich auf den geschwärzten Türrahmen zu. Unvermittelt spürte ich einen kräftigen Tritt in meinem Hintern. Ich stand auf und drehte mich nach meiner Befreierin um. Sie setzte sich gerade eine Datenbrille auf. Mit leisem Summen schwenkten Minikamera und Mikro aus den Bügeln.

"Schwestern, dank eurer Tapferkeit ist die Klinik in unserer Hand. Zur Belohnung schenke ich euch einen Mann, damit ihr euch nicht langweilt, denn wir werden eine Weile hier bleiben. Also lasst euch Zeit, bevor ihr ihm den Weg ins Elysium zeigt. Gute Jagd."

Vorbei an der Leiche einer Uniformierten, deren Hand noch eine Pistole umklammert hielt, torkelte ich den Gang entlang. Der Boden war mit Glassplittern übersät. Aus einem offen stehenden Raum züngelten Flammen. Nur schemenhaft erkannte ich auf dem Parkett die Konturen eines verkohlten menschlichen Körpers. Vor dem zerstörten Gebäudeausgang tauchte plötzlich eine Terroristin auf und feuer-

te knapp über meinen Kopf hinweg in die Wand hinter mir.

Ich rettete mich in das nächstgelegene Zimmer, das durch einen weinroten Samtvorhang geteilt war. Sobald ich die Türe hinter mir zugezogen hatte, drehte sich nahe dem Fenster ein hochlehniger Sessel solange um sich selbst, bis ich darin eine Terroristin sitzen sah.

"Du kommst zu spät zur Therapie, darüber müssen wir reden", rügte sie mich. Ruckartig wurde die Gardine zur Seite gerissen, eine zweite Kriegerin sprang hervor, packte mich am Genick und drückte meinen Kopf in ein Becken, das bis zum Rand mit Wasser gefüllt war. Vergeblich versuchte ich, mich ihrem stählernen Griff zu entwinden. Kurz bevor mir die Sinne schwanden, ließ sie mich wieder los.

"Hau ab oder ich mach dich gleich hier kalt."

Ich japste nach Luft und stolperte in den Korridor zurück. Hemd und Hose waren jetzt völlig durchnässt. Wieder knatterte die Maschinenpistole der Terroristin, die den Ausgang bewachte. Ein Stück Mörtel löste sich vom Plafond und fiel krachend zu Boden.

Diesmal floh ich in einen Raum, in dem ein junger Mann vor einer Kämpferin kniete. Ihre Kumpanin stand hinter dem Jüngling und hielt ihm einen Pistolenlauf ins Genick.

"Tut mir leid, aber wenn du uns deinen Namen nicht sagst, darfst du nicht gehen", sagte die vor ihm Stehende.

"Giovanni Schwengler", antwortete der Patient hastig. Die Kriegerin trat lächelnd einen Schritt zur Seite.

"Na also, das war doch nicht schwer, jetzt geht's nach Hause", verkündete sie. Die Bewaffnete drückte ab. Wieder hörte ich das Geräusch eines dumpfen Aufpralls.

"Willst du auch einen Entlassungsschein?", fragte mich die Killerin höhnisch.

Zögernd wich ich wieder in den Korridor zurück. Entgegen meiner Erwartung wurde aber diesmal nicht auf mich geschossen. Aus dem Park drangen Hilfeschreie. Eine Frau, bekleidet mit einem weißen Klinikmantel, rannte über die Wiese. Die Terroristin vor dem Eingang blickte der Flüchtenden gelassen nach. Dann hob sie den Lauf ihrer Waffe. Die Arme der Ärztin verrenkten sich. Einen Augenblick lang sah es so aus als wollte sie die Kugeln aus ihrem Rücken ziehen. Schließlich kippte sie nach vorne.

Ich torkelte durch eine Glastür. Vor mir sah ich jetzt einen Liftschacht. Der Aufzug war besetzt. Gleich daneben befand sich das Stiegenhaus. Der Abgang war mit einem Gitter versperrt. Unter Zuhilfenahme des Geländers erreichte ich keuchend den ersten Stock.

In meiner Erinnerung tauchte wieder das PR-Video der Klinik auf. Sofort erkannte ich die Räumlichkeiten wieder. Hinter dem Rundbogeneingang erstreckte sich eine großflächige Wohnlandschaft, die im Rokokostil ausgestattet war. In ihr pflegten sich die Patienten gemeinsam mit Animateurinnen ihren therapeutisch verordneten Sinnesgenüssen hinzugeben. Ich schlängelte mich an Kanapees, Diwans und Himmelbetten vorbei. Die Wände zeigten erotische Fresken aus dem 18. Jahrhundert. Dazwischen gab es Spiegel, die an den berühmten Empfangssaal in Versailles erinnerten.

"Schleich doch nicht so geknickt durch die Gegend", hörte ich plötzlich eine Frauenstimme hinter mir sagen.

Ruckartig drehte ich mich um.

"Genieß lieber die letzte Sekunde deines Lebens", riet mir die ande-

re Terroristin, bevor sie das Feuer eröffnete und präzise daneben schoss. Einer der prachtvollen Spiegel zersplitterte.

Die Einrichtung des nächsten Saales erinnerte an die Renaissancezeit. Dort erwarteten mich schon die nächsten Empfangsdamen. Offenbar gehörte es zu ihrer Taktik, paarweise zu agieren.

"Hat irgendwer behauptet, dass es für dich ein ruhiges Plätzchen zum Ausruhen gibt?", fragte mich die Größere.

"Wenn ja, dann bist du einer gezielten Desinformation aufgesessen", klärte mich die Kleinere auf während sie geräuschvoll ihre Waffe entscherte.

Ich flüchtete in die letzte Wohnlandschaft. Atemringend ging ich hinter einer Kleopatra-Statue in Deckung. An der gegenüberliegenden Wand entdeckte ich die Kopie eines berühmten altrömischen Wandreliefs, das ein kopulierendes Paar zeigte. Daneben stand ein weiteres Killerinnen-Duo. Zu ihren Füßen kauerte ein verängstigter kahlköpfiger Patient. Die Eine legte sich mit dem Rücken auf einen Steintisch und spreizte ihre Beine, um die Stellung der in den Stein gemeißelten Frau zu imitieren, ihre Kumpanin riss den Mann an einem seiner Ohren hoch und zwang ihn brutal in die Position der männlichen Relieffigur. Die Liegende deutete höhnisch zwischen die Oberschenkel des Patienten.

"Da unten stimmt's noch nicht."

"Keine Sorge", versprach ihre Kampfgefährtin, "gleich ist er voll da."

Sie holte ein kurzes Seil hervor, schlang es um den Hals des Opfers und begann unverzüglich mit der Strangulation.

Es drang kein Entsetzen in mich. All das waren Szenerien, an denen es nichts zu beanstanden gab. Denn das wäre sinnlos gewesen. Die

Drogen hüllten mich in einen schützenden Kokon. Dennoch gestatteten sie mir, logisch zu denken. Ich erkannte klar, dass mich nur eine waghalsige Flucht retten konnte. Im Keller lagen die Badelandschaften. Vielleicht gelang es mir von dort, unbemerkt in den Park zu entkommen und hinter einer Buschreihe geduckt Richtung Haupttor zu schleichen.

Da die Abwärtstreppe verbarrikadiert waren, musste ich den Lift benutzen, um das Untergeschoss zu erreichen. Das zwang mich, die Säle noch einmal zu durchqueren.

Wieder begleiteten mich die MP-Garben der Mörderinnen, die mit Absicht über meinen Kopf hinweg schossen, so wie es ihre Anführerin befohlen hatte. Ich war fest entschlossen, die von ihr verkündete Schonfrist zu nutzen.

Außer Atem erreichte ich den Aufzug, der soeben wieder zum Dachgeschoß hinauf fuhr. Durch die gläserne Kabinentür hindurch erhaschte ich gerade noch einen Blick auf den beräderten Unterteil eines Kofferschranks und die schwarz umhüllten Waden zweier Kämpferinnen. Offenbar transportierten sie schweres Gerät auf das Dach. Ich hörte wie der Aufzug im Dachgeschoß hielt. Dann erfolgte ein Hammerschlag. Die Transportkiste wurde herausgerollt, eine Tür geöffnet und wieder geschlossen. Der Lift aber blieb weiterhin blockiert. Jetzt stand mir nur noch eine Option offen. Auch ich musste auf die Terrasse und von dort über die Wandsprossen eines Luftschachtes unbemerkt in das Untergeschoß klettern. Die Drogen machten mich zwar körperlich müde, mental jedoch zu einem Superhelden. Ich verspürte nicht die geringste Angst als ich mich die Treppe hinauf zur Höhle der Löwinnen schleppte.

Wie erwartet stand die Aufzugstür offen, mittels eines Keils fest-

geklemmt. Vor dem Ausgang, der zur Dachterrasse führte, wartete ich, bis mein Schwindelgefühl verschwunden war. Dann drückte ich vorsichtig die Klinke hinunter.

Die beiden Terroristinnen waren intensiv damit beschäftigt, eine zerlegbare Rocketlaunch zusammensetzen. Dabei drehten sie mir ihre Rücken zu. Auf Zehenspitzen schlich ich entlang der Wand zur Hinterseite des Aufbaus. Von dort führte mich eine senkrechte Steigleiter hinauf zu einem Flachdach. Es war rund und von einer etwa 30 cm hohen Mauer umsäumt. Vor mir sah ich zwei Bodenklappen. Vorsichtig robbte ich zur linken Öffnung. Sie ließ sich bequem auf-schieben. Darunter verbarg sich tatsächlich ein Luftschacht. Er führte auch wie erhofft hinunter zu einem schmalen Kellerausgang. Nur gab es leider keine Sprossen, um abzustiegen. An der Wand direkt unter mir war eine Metallrolle montiert, um die ein Wasserschlauch gewickelt war. Aber auf Grund meiner körperlichen Schwäche wäre es verhängnisvoll gewesen, mich daran abzuseilen. Mit Sicherheit hätte ich mir dabei das Genick gebrochen. Die rechte Klappe stellte sich als eine Wartungsluke für den Magnetschienenlift heraus. Sie führte direkt aufs Kabinendach. Vorsichtig spähte ich über die Brüstung.

Die zwei Terroristinnen waren gerade im Begriff, ihr Werk zu vollenden. Unmittelbar neben dem Raketenwerfer stand jetzt ein großer mobiler TV-Schirm. Seinem oberen Rahmen entschwebte eine Drohne und nahm Kurs auf die Praterallee. Sekunden später erkannte ich auf dem Screen eine Infanterietruppe der Soft Safety, die sich ihrer Ausrüstung nach zu schließen auf einen Sturmangriff vorbereitete.

Plötzlich drang aus der Ferne das sich rasch nähernde Geräusch rotierender Luftschrauben an meine Ohren. Sechs Kampfhelikopter nä-

herten sich in Angriffsformation der Lusthausklinik. Ich blickte wieder auf den Bildschirm. Die Soft Safety-Offizierin befahl den Polizistinnen mit scharfer Kommandostimme, die Visiere zu schließen und ihre Waffen zu entsichern.

"Zeit, ins Paradies zu flattern", hörte ich eine der beiden Terroristinnen höhnisch sagen.

"Automatische Peilung on", meldete ihre Gefährtin, "Ziele erfasst."

"Feuer", befahl die Erste.

Die Helis verdampften in sechs glühenden Sphären.

Auf dem Bildschirm starrte die Soft Safety-Kommandantin entsetzt in die Kameralinse der Drohne. Diesmal sprach sie so leise, so dass sie kaum zu verstehen war.

"Richten Sie Ihrer Anführerin aus, sie soll die Forderungen bekannt geben."

"Denen ist die Lust auf Heldentaten vergangen", bemerkte die arabische Scharfschützin spöttisch.

Die Mahdia hatte offenbar die jüngsten Ereignisse genau beobachtet. Nun löste ihr Gesicht die gedemütigte Polizeioffizierin auf dem Screen ab.

"Gut gemacht, meine ruhmreichen Kriegerinnen. Programmiert die Drohne auf Überwachungsflug. Anschließend kommt euren beklagenswerten Schwestern im Keller zur Hilfe. Sie beschwerten sich über zu große Hitze. Senkt im Heizraum die Temperatur und helft anschließend beim Wachdienst, wir haben dort in jedem Saal derzeit nur eine Kämpferin."

Die Chance, die sich mir nun bot, musste ich unbedingt ergreifen.

Sie würde sich nicht mehr wiederholen. Sobald die Beiden die Dachterrasse verlassen hatten, öffnete ich die Klappe. Lautlos glitt ich auf das Kabinendach, setzte mich auf den Deckel des Notausstiegs und hielt mich an seinem Griff fest. Der Lift fuhr abwärts. Kurze Zeit später blieb die Kabine wieder stehen. Ich hörte das zischende Geräusch der Türautomatik. Augenblicklich drang aufgeheizte Luft in den Schacht. Vorsichtig öffnete ich die Luke. Die beiden Terroristinnen verschwanden hinter der Tür, die zur Temperatursteuerung führte.

Auf Zehenspitzen näherte ich mich der ersten Badelandschaft. Die Wachhabende dieses Saales stand am Rand des Schwimmbeckens und betrachtete eine Patientenleiche, die sanft im Wasser trieb. Lautlos wie ein Schatten huschte ich an vulkanischen Felsen vorbei und duckte mich hinter altrömisch verzierten Tischen, auf denen Schalen mit verschiedensten Obstsorten standen. Die Temperatur hatte sich inzwischen bereits spürbar gesenkt. Doch ich schwitzte weiterhin aus allen Poren. Die Blockerdrogen verhinderten zwar, dass die Angst in mein Bewusstsein drang, doch umso stärker brachen ihre physischen Merkmale hervor.

An einem sprudelnden Wandbrunnen löschte ich meinen Durst. Dann betrat ich die Renaissancebadelandschaft. Auch dort stand eine Wache. Gelangweilt beobachtete sie einen Mann, der mit gesenktem Kopf auf dem Boden hockte. Unvermutet drehte sich die Terroristin in meine Richtung. Blitzschnell sprang ich hinter eine gigantische Venusstatue. Offenbar zu spät. Mit raschen Schritten steuerte die Killerin auf mich zu.

"Dann habe ich wenigstens endlich Ruhe", schoss es mir durch den Kopf.

Die Dame war schon im Begriff, die Marmorriesin zu umkurven, da

hörte ich die spöttische Stimme der Kriegerin wieder, die auf der Terrasse den Feuerbefehl gegeben hatte.

"Wir sind gekommen, dir Gesellschaft zu leisten, meine Schwester."

Die Angesprochene drehte sich von der Statue wieder ab. Entgegen meiner Vermutung hatte sie mich wohl doch nicht mehr wahrgenommen.

"Meine Gratulation zum Bravourstück auf der Dachterrasse", grüßte sie in hörbar neidischer Stimmung zurück.

Vorsichtig spähte ich durch die gespreizten Steinschenkel der Göttin. Die beiden Terroristinnen, die mir vor kurzem unwissentlich eine Liftfahrt ermöglicht hatten, lächelten ihrer Waffengefährtin zu.

"Ein Kinderspiel, kaum der Rede Wert", erwiderte die Erste.

"Schade nur, dass du anschließend nicht das Gesicht der Soft Safety-Kommandantin sehen konntest", ergänzte ihre Kumpanin.

Die Wachhabende schwieg. Plötzlich packte sie den am Boden sitzenden Patienten am Haarschopf und zog ihn hoch. In der anderen Hand hielt sie einen Minilaser. Gellend drang der Schmerzscrei des Mannes zu mir herüber.

"Dein Urgroßvater war Kommandant der Militärregierung im Prater-Bunker. Gib´s doch zu", assistierte die zweite Terroristin amüsiert die Folter ihrer Kollegin.

"Ist dir eigentlich aufgefallen, dass in dieser Stadt der Zutritt zu den Schutzräumen verboten ist?", fragte die Erste.

Der Unglücklich schrie wieder.

Vorsichtig schlich ich zu den Treppen des Wasserbeckens.

"Ich habe den Hinweis im Vorbeifahren gelesen", hörte ich die

Zweite sagen, "Verstrahlungsgefahr. So ein Blödsinn."

Die Erste lachte auf.

"Diese Menschen hier sind noch dümmer als ich dachte. Lasst uns barmherzig sein, Schwestern, erlösen wir sie aus ihrem Elend."

Ein Schuss fiel. Den dumpfen Aufprall des Körpers hörte ich diesmal nicht mehr, denn ich schwamm bereits unter Wasser hin zur anderen Seite des Pools. Als ich wieder auftauchte, hörte ich das Lachen der Mörderinnen nur noch gedämpft.

Ich verbarg mich hinter einer Säule neben dem Eingang und wartete, bis die Wachhabende der Rokokolandschaft wieder in Richtung der erotischen Fresken marschierte. Dann schlich ich zum türkischen Dampfbad. Dort lagen auf den Bodenkacheln drei Männer mit durchschnittenen Kehlen. Plötzlich setzte sich einer der Toten auf und wischte sich mit einem Tuch das bereits eingetrocknete Blut vom Hals.

"Ich hab' g'rad' einen Tomatensaft 'trunken, als das Massaker los ging", versuchte er mich mit gedämpfter Stimme zu beruhigen. Er konnte ja nicht wissen, dass mich nach wie vor chemisch produzierter Gleichmut beherrschte.

"Die Mörderinnen sind auf mein Schmääh eini'gefall'n," setzte er seine Aufklärungskampagne hastig fort, "sie haben mich z'sammen mit die ander'n Leichen da her g'worfen. Hören'S zu, ich weiß, wie wir raus kommen. Übrigens, i' bin der Hansi Wondra."

"Alex Korden", murmelte ich.

"Der Architekt? Hab' schon lang nix mehr von Ihnen g'hört."

Auf der anderen Seite schlenderte die für diesen Saal verantwortliche Terroristin gerade Richtung Rundbogen.

"Wir mach'n jetzt a möglichst lautes Geräusch. Kommen'S mit. Sie müss'n mir helf'n."

Hinter Felsen verborgen schlichen wir zu einer Mozartstatue.

"Danke, dass ihr diese Bruthitze beendet habt", hörte ich in diesem Moment die Bewacherin rufen.

Ihre Waffengefährtinnen hatten offenbar den Renaissancesaal verlassen.

"Auf drei", flüsterte Wondra und begann zu zählen.

Gemeinsam stießen wir das Monument des Musikgenies ins Wasser und sprangen augenblicklich wieder hinter die Felsen. Der Aufprall erzielte den erhofften akustischen Effekt.

"Was war das?", stieß die Wachhabende gepresst hervor.

Während sie auf das Schwimmbecken zuging, rannten wir auf der gegenüberliegenden Seite zum Dampfbad zurück, um von dort aus den Raum der Temperatursteuerung zu erreichen.

Inzwischen hatten sich uns gegenüber auch die drei Terroristinnen aus dem mittleren Saal dem Schwimmbecken genähert. Ihnen folgte im Abstand die Bewacherin der altrömischen Badelandschaft. Sobald sie unsere Höhe passiert hatte, verzichteten wir auf weitere Deckung. Das stellte sich augenblicklich als Fehler heraus.

"Da hinten!", schrie die Nachzüglerin.

Im Eiltempo kehrten ihre Kampfgefährtinnen wieder um. Dicht über unseren Köpfen schlugen Projektile ins Mauerwerk. Zersplitterter Mörtel prasselte auf den Boden. Eingehüllt in ockerfarbene Staubwolken, zwischen denen gold glänzende Partikel schwebten, rannten wir um unser Leben. Wondra riss die Tür zum Heizungsraum auf.

Sobald wir drinnen waren, verspernte er sie mit einem händisch bedienbaren Riegel.

"Das verschafft uns höchstens ein paar Sekunden", keuchte er, lehnte sich mit dem Rücken an die Fensterwand und machte eine Räuberleiter.

Schon hörte ich draußen die klickenden Geräusche der Mikro-Haftminen.

"Öffne die Kellerluke über mir, kriech raus und zieh mich hoch, schnell", rief er.

Ich stieg auf seine Schultern, betätigte den simplen Öffnungsmechanismus, drückte das Fenster auf und schlängelte mich nach draußen. Noch auf dem Bauch liegend drehte ich mich sofort wieder um. Ich wollte meinen Arm gerade durchs Fenster hinab strecken. Da erfolgte eine Explosion. Kurz darauf hörte ich das Krachen der zu Boden fallenden Türplatte, dann einen Schuss. Wondras verzweifelte Schreie verstummten schlagartig.

Ich sprang auf und hetzte Richtung Hauptausgang. Das Gittertor lag verbogen am Boden. Ringsum glitzerten Glasscherben und Metallsplinter, die Reste der Pförtnerloge. Auf der anderen Straßenseite standen Schaulustige, unter ihnen ein Mann mit Schirmmütze, die ihn als Taxifahrer auswies. Die linke Vordertür seines Wagens war geöffnet. Sensationshungrig glotzte der Mann auf das Klinikgebäude.

"Die Terroristin is wieda aus'm Bus g'stieg'n", murmelte er erregt, "jetzt schleppt's an Granatwerfer."

Ich setzte mich hinter das Lenkrad und drückte den Startknopf. Auf dem Bildschirm des Bordcomputers begann die Schrift: *Tachyonen Antrieb on* zu blinken, begleitet von einem Summen, dessen Frequenz

beständig höher wurde. Vergeblich suchte ich die Taste für den Antiphonraster. Auf dem Screen erschien das Gesicht eines Sprechers der Europäischen Verkehrszentrale.

"Satellitenleitsystem Region Ost Eins Neu-Wien. Sprechen Sie bitte den Namen Ihres Zielorts deutlich aus."

Ich betätigte die grüne Taste.

"Handsteuerung aktiviert", meldete die synthetische Stimme des Bordcomputers. Vom Gehsteig her hörte ich einen empörten Schrei.

"He, das ist .. Hilfe! Polizei!"

Der Mann mit der Schirmmütze rannte auf mich zu. Das rettete ihm das Leben. Denn genau dort, wo er soeben noch gestanden hatte, schlug jetzt eine Granate ein. Der Tachyo setzte sich ruckartig in Bewegung. Durch den Rückspiegel sah ich, wie einige der Schaulustigen von Splittern getroffen wurden und umfielen. Ich beschleunigte in Richtung Praterstern. Der Summton des Tachyonen-Antriebs wurde zunehmend schriller, das Rucken heftiger.

Die Polizistinnen der Soft Safety-Truppe hatten sich inzwischen bereits ihrer schussicheren Visiere entledigt und blickten frustriert vor sich hin. Ihre Kommandantin warf mir einen missmutigen Blick zu. Plötzlich schlug dicht hinter mir die nächste Granate ein. Der Druck der Explosion schob den bockigen Tachyo ein paar Meter nach vorne. Aus dem Bordlautsprecher drang ein Warnsignal. Fiebrig tastete ich nach dem Verschalungsgriff unter dem Lenkrad, zog die Abdeckung weg, legte ein Kabelbündel frei und riss wahllos einige Kontakte heraus.

Der Alarm verstummte. Das Fahrzeug blieb stehen. Auf dem Bildschirm erschien nochmals der Sprecher.

"Der Zustand Ihres Wagens entspricht zurzeit nicht den Verkehrsvorschriften. Hiermit sind Sie vom automatischen Kontrollsystem abgeschaltet. Rufen Sie den Pannendienst und lassen Sie den Wagen in eine Servicestation bringen."

Genervt sprang ich aus dem Tachyo. In der Wiese hinter den Allee-bäumen führte eine abschüssige Rampe zum Atombunker. Ein Schild warnte vor Verstrahlungsgefahr und verbot strikt jeden Zutritt. Dicht hinter mir erfolgte ein weiterer Einschlag. Diesmal spürte ich die Druckwelle in meinem Rücken. Dem Klang nach zu urteilen war soeben das Taxi getroffen worden. Ich lief auf dem abschüssigen Weg zum Bunkereingang. Plötzlich hörte ich über mir ein helles Surren. Dicht über meinem Kopf schwebte eine Videodrohne. Die Scharfschützin im Park hatte es offenbar weiterhin auf mich abgesehen. Keuchend warf ich den Handhebel um, zog das äußere Schleusentor einen Spalt weit auf, zwängte mich hinein und drückte es wieder zu. Keine Sekunde zu früh. Die nächste Explosion drang nur noch gedämpft an meine Ohren. Einige Granatsplitter prasselten gegen das stählerne Tor während ich das Verschlussrad zudrehte.

Die Wirkung der Klinikdrogen hatte bereits deutlich nachgelassen, denn in diesem Augenblick empfand ich erstmals wieder ein Gefühl. Die Gewissheit, diesen mitleidlosen Bestien entkommen zu sein, erweckte in mir zaghafte Freude. Hier drinnen konnte mir nichts mehr geschehen.

Das Warnschild vor dem Abgang stammte noch aus der Zeit des Wiederaufbaus. Die damalige Regierung war der Ansicht gewesen, es sei besser, die Bevölkerung nicht mehr an die Düsternis der unterirdischen Anlagen zu erinnern. Es war schwierig genug, neuen Lebensmut und Optimismus zu verbreiten. Unangenehmes auszublenden

den hatte in Wien sowieso Tradition. Wie die Operette. *Glücklich ist, der vergisst, was nicht mehr zu ändern ist.*

Das innere Tor stand offen. Die Schleusenautomatik funktionierte längst nicht mehr. Nur die Notbeleuchtung hatte sich eingeschaltet, nachdem die Außentür verriegelt war. An der Wand neben dem Eingang hing eine vergilbte Verordnung hinter Glas:

*"Schutzanzüge für Aufenthalte außerhalb des Bunkerbereiches werden für Zivilisten nur mit schriftlicher Genehmigung des Kommandanten ausgegeben. Zuwiderhandelnde werden sofort standrechtlich erschossen. General Heiko Wittenholz."*

Entlang des Korridors standen auf beiden Seiten leere Snackautomaten. Im Aufenthaltsraum gab es hölzerne Tische und Bänke, dahinter befand sich eine Massenschlafstätte mit Stockbetten und Duschkabinen. Das Schwimmbecken war ein zwei Meter hoher Tank mit Stahlsprossen, die Außenhülle mit etlichen Rostflecken überzogen. Ein fauliger Gestank hing in der Luft.

Bald erreichte ich einen Saal, der mit Lichttherapielampen und UV-Strahler ausgestattet war. Daneben war eine Lagerhalle mit diversen verrotteten Geräten und Schutzanzügen für einstige Außeneinsätze.

Im nächsten Raum standen entlang sämtlicher Wände dicht aneinander gereiht gläserne Säulen, die sich bis zum Plafond hinauf erhoben. Etliche von ihnen waren zerbrochen und innen stellenweise mit einer grünlich phosphoreszierenden Schicht bedeckt. Die restlichen Röhren beinhalteten eine trübe gelbliche Flüssigkeit. An den Bezeichnungsschildern erkannte ich, dass sich hier einstmals die genetischen Banken der regionalen Fauna und Flora befunden hatten, ohne die eine Wiederaufforstung und Neuaufzucht in den bereits dekontami-

nierten Arealen unmöglich gewesen wäre.

Durch die Außenschleuse drang gedämpft die Explosion einer weiteren Granate.

Die Tür des nächsten Raumes war zgedrückt. Ich öffnete sie. Vor mir erhob sich eine Reihe von Pfosten. Die Wand dahinter war mit Einschusslöchern durchsiebt.

In der Kommandozentrale entdeckte ich unmittelbar neben dem Eingang eine schmale harte Pritsche. Nur mit Mühe widerstand ich der Versuchung, mich sofort hinzulegen.

Überall standen Tische, auf deren Oberfläche verschiedenfarbige Tasten integriert waren. Davor hingen riesige Wandbildschirme. Die veraltete Computeranlage stammte aus der Zeit des Dritten Weltkrieges und funktionierte mit anzunehmender Sicherheit nicht mehr. Erschöpft stützte ich mich mit den Armen auf eine der Arbeitsplatten. Dabei berührte ich eine der Armaturknöpfe. Zu meinem Erstaunen schaltete sich der Screen ein.

Sekundenlang produzierte er nur Flimmern. Dann erschien eine Buchstabenreihe. *Historische Filmdokumente ab 2031 abspielen?* Schlagartig wurde ich hellwach. So ein Material hatte ich zuvor noch nie gesehen. Videoberichte über die bisher größte Katastrophe der Menschheit waren während meiner Schulzeit strikt tabuisiert.

Gespannt drückte ich die Y-Taste und ließ mich in den ledergepolsterten Drehstuhl zurückfallen. Staub wirbelte auf. Mehrmals musste ich heftig niesen. Die Farben des ersten Berichtes waren schon ziemlich verblasst.

Eine Bomberstaffel setzte zum Tiefflug an. Sekunden später verschwand eine Großstadt in gleißendem Licht, gefolgt von einem ge-

waltigen Atompilz, der in die Atmosphäre hochstieg. Die unbeteiligt klingende Stimme des Kommentators wurde mehrmals durch abgehacktes Rauschen unterbrochen.

" ... erfolgte am 25. September 2031 um 12 Uhr 35 der Vergeltungs ... für das Bomben ... in Haifa. Innerhalb weniger Sekunden war Teheran ..."

Eine Panzerdivision stieß, begleitet von Infanterie, auf einer Wüstenstraße vor. Zunächst war die Tonspur defekt, doch nach einigen Sekunden war der Offsprecher wieder zu hören.

" ... die neunte Panzerdivision seit den vergangenen Maiunruhen stationiert ist. Um 0 Uhr 22 überschritten US-Marines die saudiarabische Grenze, um den Flankenschutz ..."

Ein paar Sekunden lang flackerte der Schirm, dann wurde der Filmbericht wieder fortgesetzt. Der chinesische Vorsitzende gestikulierte wütend hinter dem Rednerpult.

" ... seinen Botschafter aus Brüssel abgezogen und mit dem Einsatz atomarer Waffen gedroht. Damit verstößt China gegen seine im Sicherheitsrat deponierte Neutralitätserklärung, was die russische Generalmobilmachung ..."

Der Film riss ab. Auf dem Bildschirm erschien die Frage: "Mit dem nächsten Bericht fortfahren?"

"Sicher", murmelte ich und signalisierte dem antiquierten Prozessor mittels der Y-Taste ein "Ja".

Die nächste Dokumentation war in Schwarz-Weiß gedreht worden. Ein europäischer General sprach in seinem Atombunker via Bildschirm mit einem dunkelhäutigen Schutzraumkommandanten. Nach ein paar elektronischen Pipslauten hörte ich eine heisere Frauenstimme-

me.

" ... womit General Mirabeaus Bemühungen, im Lauf der Web-Konferenz doch noch zu einer Einigung mit den unterirdischen Anlagen des afrikanischen Kontinents zu gelangen, endgültig gescheitert sind. Angesichts des globalen Desasters wird die Absurdität eines beendeten Waffenstillstandes ..."

Der Film gab plötzlich nur verzerrte optische Signale wieder und wurde von schrillen Pfeiftönen begleitet. Nach einigen Sekunden lief der Report wieder fehlerfrei.

Abgemagerte Frauen standen in langen Schlangen vor der Gemeinschaftsküche eines Bunkers. Die meisten von ihnen litten an Hautgeschwüren.

" ... erschwerend wirkt dabei die Tatsache, dass der Wasser- und Lebensmittelmangel die Gefahr eines Seuchenausbruchs potenziert", kommentierte die heisere Frauenstimme die bedrückende Szenerie.

Es erfolgte ein Schnitt auf mehrere junge Männer, die an Pfähle gebunden waren und schwarze Schleifen vor ihren Augen trugen. Ihnen gegenüber stand ein Exekutionskommando mit angelegten Gewehren.

"Der Bunkerkommandant rechtfertigte die jüngsten Hinrichtungen mit der Begründung, dass jeder Aufruhr bereits im Keim erstickt werden müsse, um die Ordnung der Gemeinschaft aufrecht zu erhalten", erklärte die Kommentatorin, "auf die Frage, warum der Bericht des zivilen Untersuchungsausschusses bezüglich jüngster maskuliner Suizidwellen noch immer ..." Ton und Bild verschwanden plötzlich und wurden durch einen lautlosen Schwarzfilm ergänzt, auf dem in weißen Buchstaben das Wort "Zensur" eingeblendet wurde.

Dann erschien auf dem Screen die Frage: *Mit dem Bericht fortfahren?*

"Ja klar", brummte ich. Doch es geschah nichts. *Die Macht der Gewohnheit*, fuhr es mir durch den Kopf. Ich hatte glatt vergessen, dass diese Computermodelle auf gesprochene Befehle nicht reagierten.

Ungeduldig aktivierte ich den Filmstart wieder mittels Tastatur. Zunächst sah ich nur schwarze Flecken auf grauem Hintergrund, begleitet von einer unverständlichen Stimme. Wenige Augenblicke später wurde der Bericht wieder störungsfrei abgespielt. Der Oberkörper des Bunkerkommandanten lag verkrümmt auf dem Schreibtisch.

"... seinem Leben vergangene Nacht ein Ende gesetzt und sich auf diese Weise der Verantwortung für die Vergewaltigung mehrerer Frauen durch Soldaten des Wachkommandos im Lichttherapieraum entzogen hat", kommentierte eine junge Reporterin das Ereignis.

Die nächste Schnittfolge zeigte Bunkeranlagen in Amerika, Afrika, Europa, Asien und Australien. In den Aufenthaltsräumen jubelten Frauen aller Rassen ihren jeweils frisch gewählten Führerinnen zu. Die Tonspur war nur am Beginn beschädigt.

"... wird die Rückkehr an die Erdoberfläche spätestens 2045 erfolgen", meldete die optimistische weibliche Stimme, "von da an wird sich der Wiederaufbau mit unvorstellbarer Rasanz ereignen. Da die Friedensverträge zwischen den vor kurzem gegründeten Bunker-Unionen des Afroasiatischen Blocks, der Europäischen Union, die durch den Beitritt Russlands zu gewaltiger künftiger territorialer Größe angewachsen ist, der Panamerikanischen Vereinigung und dem neutralen großaustralischen Bund noch im Lauf der nächsten Woche ..."

Das Flimmern und Rauschen hörte nach ein paar Sekunden wieder

auf. Der nächste Beitrag war endlich wieder ein Farbfilm. Er zeigte die berühmteste Wissenschaftlerin unserer Zeit als blutjunge Frau im Kreis ihrer Mitarbeiterinnen, gefolgt von Animationen ihrer phantastischen Ideen, die selbst kühnste Erwartungen in Hinblick auf eine blühende Zukunft in den Schatten stellten. Die Stimme der Kommentatorin überschlug sich geradezu vor Begeisterung.

" ... hat die polnische Physikerin Marija Zynowsky diese internationale Bunkervereinigung gegründet und wird mit der Produktion unmittelbar nach der in vier Monaten erfolgenden Rückkehr an die Erdoberfläche beginnen. Den atemberaubenden Plänen dieser jungen weiblichen Genies zufolge wird es gewaltige Solaranlagen, Tachyonen-Antriebe und Wetterkontrollen geben, Umformungen materieller Strukturen auf molekularer Basis, Schwerkraftreduzierung durch Rotation über Magnetpolen, Genkorrekturen, um den Altersprozess zu verzögern und die Erforschung des extrasolaren Weltraumes mittels eines Multigenerationsraumschiffes. Uns erwartet nach erfolgreicher Beseitigung destruktiver männlicher Machtstrukturen eine grandiose friedvolle Zukunft mit ..."

Der Film brach ab. Danach gab es keinen weiteren Report mehr. Enttäuscht stand ich auf. Ich hatte mir erheblich mehr unbeschädigtes Material erwartet.

Vor dem Bunker war es inzwischen still geworden. Während ich den Korridor zurückging, verspürte ich eine rasch zunehmende bleierne Müdigkeit. Unter Aufbietung letzter Energiereserven öffnete ich das Tor und schleppte mich die Rampe hinauf. Oben angekommen, blieb ich wie angewurzelt stehen.

Vor dem verkohlten Wrack des Tachyos erwartete mich die erfolglos gebliebene Soft Safety-Sturmtruppe. Die Helme baumelten nun an

den Hüften der Damen und die Schusswaffen hingen um ihre Schultern während sie erwartungsvoll ihre Gummiknüppel schwangen. Die Freude, doch noch ihr Mütchen kühlen zu können, stand auch ihrer Kommandantin deutlich ins Gesicht geschrieben. Dicht hinter ihr warf mir der Taxifahrer einen triumphierenden Blick zu.

"Da schau her", meinte die Polizeioffizierin in deftigem Wienerisch, "der Kübel-Fladderer. Scheißt si' net amal was um des Verbot vor'm Bunker. Mach no' an Mucks, du Verbrecha."

Sie gab zwei Soft Safety-Beamtinnen ein Zeichen. Die Polizistinnen eskortierten mich hin zum Einsatzwagen, der mit blitzenden Warnlichtern neben dem verkohlten Taxiwrack stand. Die Eine hatte ihre schwarzen Haare am Hinterkopf zu einem Schwanz zusammengebunden, die Andere, eine Blondine, bevorzugte einen kurzen Schnitt. Die Schwarzhaarige forderte mich auf, im Fond Platz zu nehmen. Die Blonde packte mich am Schopf und stieß meine Stirn gegen die obere Einstiegs-kante.

"Oje, hamma uns weh 'tan?", fragte sie besorgt. Beide setzten sich links und rechts neben mich und rückten so eng zusammen, dass ich mich nicht einmal mehr ansatzweise bewegen konnte. Das hinderte sie nicht daran, den Druck auf mich weiterhin zu verstärken.

"Ruck g'fälligst a Stücker!", herrschte mich die Schwarzhaarige an.

"So a Seicherl wie du braucht net so vül Platz", ergänzte die Blonde.

Ich spürte über meine Brauen eine warme Flüssigkeit rinnen. Die Kommandantin ließ sich vorne auf den Beifahrersitz fallen. Der Taxifahrer war plötzlich beunruhigt.

"Was is'n jetz' mit mein Tachyo? Des is a Totalschad'n."

Die Polizeioffizierin warf ihm einen ungerührten Blick zu.

"Pass auf, dass'd net a glei' an hast."

"Aber ... des ...", stotterte der Mann, "i brauch was Schriftliches für die Entschädigung wegen ..."

"Gusch Burli, oder du bliadst wia der Komika da hinten", fuhr ihm die Kommandantin ins Wort, zog die Wagentür zu und gab der FahrerIn den Befehl zur Abfahrt.

Während der Wagen Richtung Praterstern rollte, drehte sie sich ruckartig zu mir um.

"Alsdann. Ausweis. Und zwar mit Tempo, wenn i' bitten derf."

Die beiden Flankenwärterinnen lockerten nun den Druck gerade so weit, dass ich in der Lage war, meinen Identitätsausweis aus der Brusttasche zu ziehen.

Auf dem Bordbildschirm erschien mein Foto. Darunter wurden meine Daten eingespielt. Alex Hettenstein Korden. Geboren am 20. 02. 2067 in Wien. Beruf: Architekt, Spezialgebiet Themenparks. Verheiratet mit Aida Hettenstein, Innenministerin der europäischen Region Ost Eins. Sozialstatus: VIP Alpha.

Blitzartig rückten die zwei Polizistinnen von mir weg. Ihre Kommandantin erstarrte sekundenlang zur Salzsäule. Schließlich wandte sie sich mit hochrot angelaufenem Gesicht wieder an mich.

"Uijegerl, des is ...", murmelte sie und bemühte sich in Folge um ein klar verständliches Hochdeutsch, "verehrter Herr Hettenstein, warum haben Sie uns das nicht gleich gesagt? Es ist mir wirklich peinlich, bitte glauben Sie mir, ich entschuldige mich vielmals für die ... äh ... herbe Behandlung durch eine meiner Mitarbeiterinnen."

Nervös kramte sie im Handschuhfach nach der Notapotheke, holte ein Hautregenerationspflaster hervor, riss es aus der Verpackung,

beugte sich fürsorglich zu mir nach hinten und klebte es mir sanft auf die Stirn. Der pochende Schmerz verschwand augenblicklich. Mit einem alkoholdurchtränkten Tuch wischte sie geschickt die Blutstropfen aus meinem Gesicht und beseitigte mit einem Antifleckenspray bereits eingetrocknete Reste auf meinem Hemd während sie weiter auf mich einsprach.

"Wir stehen heute ziemlich unter Stress, wegen des Überfalls in der Lusthausklinik. Ich bitte das zu berücksichtigen. Wir suchen im Übrigen auch in diesem Zusammenhang die hochgeschätzte Frau Gemahlin in ihrer Funktion als Ministerin. Leider bisher vergeblich, sie bleibt unauffindbar, auch telekommunikativ ist sie dummerweise nicht erreichbar. Polizeidirektorin Klingenberg müsste sie dringend ... jedenfalls respektvolle Grüße und .. Na ja."

Das Einsatzfahrzeug hielt vor der Soft Safety-Zentralstation, die sich am Praterstern befand. Die Schwarzhaarige sprang aus dem Wagen und hielt mir die Türe auf. Die Blonde blieb wie gelähmt sitzen. Die Kommandantin eilte sofort nach hinten und half mir beim Aussteigen. Anschließend gab sie mir meinen Identitätsausweis zurück. Dann widmete sie sich einen kurzen Moment lang der Blondine.

"Happ aussì, deppate Gurkn", zischte sie wütend, worauf die junge Polizistin ausstieg und sich augenblicklich in den Hintergrund verdrückte.

Inzwischen hatte sich auch hier eine Menschenansammlung gebildet. Gespannt beobachtete die Menge die seltsamen Vorgänge. Die Stirn eines jungen Mannes war mit einem Band verziert, in dem eine Videokamera integriert war. Der Sticker auf seinem Overall wies ihn als Reporter von CITY-TV aus. Die Kommandantin bemerkte ihn sofort. Unauffällig gab sie der Schwarzhaarigen einen Wink. Die Poli-

zistin eilte augenblicklich auf den Sensationsreporter zu.

"Her mit dei'm Blutza-Kast'l", fuhr sie ihn an.

"Ich verweise bitt'schön auf Paragraf 728 betreffend die Pressefreiheit bei täglichen ...", widersprach der Jüngling empört, wurde aber derb unterbrochen

"Mach kan Aufstand oder wüllst mit auf's Revier?"

Ohne weiteren Kommentar übergab der Berichterstatter der Polizistin das Stirnband. Die Schwarzhaarige ließ es auf den Boden fallen und stieg mit ihrem Stiefelabsatz auf die Linse.

"Was bist'n so un'g'schickt mit dei'm Werkzeug, Burschi", tröstete sie den unglücklichen Journalisten mit sanfter Stimme, "pass besser auf des nächste Mal."

Behutsam legte die Kommandantin ihren Arm um meine Schultern und drehte mich von der Szene weg.

"Soll ich Ihnen einen Antigravhelikopter rufen?", fragte sie, "oder wollen Sie vorher lieber noch a bisserl frische Luft genießen? Die Globale Wetterkontrolle hat für Europa bis Ende August ausschließlich Sonnenschein angeordnet. Vielleicht ein paar Stadtimpressionen genießen? Sich möglicherweise ein wenig restaurieren? Dafür würde ich das Taj Mahal in der Praterstraße empfehlen, die servieren dort zum Drink auf Wunsch auch einen Speeder der Extraklasse: Wake Up Plus Forte. Eine Gusto-Granate, wenn man down ist. Baut sofort auf. Das Café ist bequem auf dem neuen Transportgehsteig Richtung Urania zu erreichen. Ein Bodentaxi würde ich wegen der in Kürze zu erwartenden Verkehrsdichte eher nicht empfehlen."

Ich beschloss, ihrem Rat zu folgen und bestieg den rollenden Bürgersteig in Richtung des empfohlenen Cafés.